

**Predigt von Bischof Dr. Helmut Dieser beim Festhochamt zum 750jährigen Jubiläum
der Einweihung der Chorhalle der Basilika St. Vitus in Mönchengladbach
am 15. Juni 2025, Hochfest Dreifaltigkeitssonntag Lesejahr C**

L1: Spr 8, 22–31 | L2: Röm 5, 1–5 | Ev: Joh 16, 12–15.

Lieber Regionalvikar Clancett, Propst Dr. Blättler und Pater Wolfgang,
sehr geehrte Frau Bürgermeisterin Gauselmann,
liebe Festgäste,
liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

das muss ein Fest gewesen sein an jenem Sonntag, dem 28. April 1275, hier in Gladbach: Albertus Magnus, der berühmte Doctor Universalis aus Köln, weihte die neue Chorhalle dieser Abteikirche ein. Und damit kam ein Abschluss zustande. Allerdings anders, als zu erwarten gewesen wäre: Das Langhaus dieser Kirche war ja schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gebaut worden – noch in den früheren Bauformen. Der neu angeheuerte Baumeister aus Köln aber, Meister Gerhard, brachte die Hochgotik nach Gladbach. Und damit war ihm hier 1275 vergönnt, was er am Dom in Köln nicht mehr erleben durfte: die Fertigstellung seines Werkes.

Im Osten das Licht. Die Auflösung der Wand, so weit es statisch möglich ist, zugunsten großer Fenster, die den Himmel hereinleuchten lassen. Meister Gerhard gelang dieses Kunstwerk, indem er das Neue auf das schon Vorhandene setzte: die Chorhalle auf die Fundamente der Krypta. Seine Kunst bestand also auch in der geschickten Hinzufügung des Neuen zum Bisherigen. So entstand ein Ganzes, das nicht aus einem Guss, aber auch keinerlei Flickwerk darstellt, sondern etwas Einmaliges, das mit dem Glanz der neuen Zeit die Zukunft aufmacht.

Es gilt das gesprochene Wort.

Die Architektur ist wohl die Gattung der Kunst, die auch im Zusammenfügen ihre Größe und Genialität erweist. Anders als bei einem Musikstück oder bei einem Gemälde oder einer Plastik reiht sich der Architekt oft auch in das Werk der Vorausgegangenen ein.

Seine Meisterschaft besteht dann also darin, das Bisherige zu bestätigen und nicht etwa als überholt oder um seinen Wert gebracht abzutragen. Zugleich aber gelingt ihm der Durchbruch in das Neue, das nicht ein Mehr vom Selben bringt, sondern alles verändert und in neues Licht zu setzen vermag.

Und dieses Prinzip ist nicht etwa nur der Knappheit der Mittel geschuldet, was im 13. Jahrhundert für die Gladbacher Mönche sicher auch eine Rolle gespielt hat.

Ich meine, dieses Prinzip: Bisheriges, das bleibt und doch neu wird, stammt allerhöchst aus Gott selbst.

Es ist das Prinzip seiner Offenbarung und seiner Meisterschaft: wie er baut und wie er Vollendung schafft.

Die Erste Lesung heute aus den Sprichwörtern erzählt geradezu umständlich, wie der Schöpfer Gewerk um Gewerk seines Weltenbaus nacheinander ausführt.

Und dabei zieht eines sich durch alles hindurch: die Weisheit Gottes, sein geliebtes Kind, sie ist bei allem dabei, was Gott schafft, und sie ist früher und ursprünglicher als alles.

Trotzdem geht es in der Schöpfung nur Schritt für Schritt in einer Evolution, in der das Bisherige ins Neue nicht nur fließt, sondern auch springt.

Ähnlich spricht Jesus vom Glaubensleben: „Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten. [...] Er wird reden, was er hört, und euch verkünden, was kommen wird. Er wird mich verherrlichen; denn er wird von dem, was mein ist nehmen und es euch verkünden“.

„Ich will alles und zwar jetzt“, das ist gerade nicht das Prinzip Gottes: weder in der Schöpfung, noch im Glauben.

Es gilt das gesprochene Wort.

Dazu in Kontrast sagt Jesus: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen“.

Das Evangelium wurde uns ein für alle Mal von Jesus verkündet und durch ihn selbst, durch sein Leben, verwirklicht, quasi als Bau aufgerichtet. Und er baut zugleich auf allem auf, was vorher war. Durch das Wirken des Heiligen Geistes bringt er in uns, in den Glaubenden und in der ganzen Kirche, Neues hervor, ohne das Bisherige zu zerstören. Aber so, dass die neuen Bedürfnisse, die Nöte und Sehnsüchte einer neuen Zeit, eine Antwort bekommen, in der man wohnen kann, leben und Leben teilen kann in neuen Formen.

Nur erwähnt sei, dass es dafür in Mönchengladbach ja noch ein anderes berühmtes Beispiel gibt: den Volksverein, der vom 19. Jahrhundert angefangen, die sozialen Nöte des beginnenden Industriezeitalters und die Arbeiterfrage mit großer Tiefe und neuen Ideen aufgriff und ein neues Miteinander herbeiführen konnte. Nicht minder innovativ und lichtbringend wie die neue Chorhalle aus 1275.

Das Vitusfest 2025 und Ihr Abschlusstag des 750. Jubiläumsjahres, der Chorhalle, liebe Mönchengladbacher, fallen in diesem Jahr auf den Dreifaltigkeitssonntag.

Gott selbst, der Eine und Einzige, den die Bibel uns verkündet, ist kein Monobloc. Er ist nicht uniform. Er ist eine Einheit, in der das Hervor-bringen des Neuen und das Zusammenklingen von Verschiedenem ewig gelebt wird. In Gott ist größtmögliche Verschiedenheit und größtmögliche Einheit, und beides lässt uns aufatmen und glücklich werden.

Wäre Gott nur die Einheit, müssten wir uns die bestmögliche Uniform anschaffen und alle gleichschalten lassen, um zu ihm zu gehören.

Wäre Gott nur Verschiedenheit, zerfiele also in viele Götter, dann wäre er kein Gott mehr, der uns einen kann. Denn die Götterwelt wäre genauso auseinanderdriftend und konkurrenzhaft und am Ende verfeindet wie die Menschenwelt.

Es gilt das gesprochene Wort.

Gott aber ist vollkommene Einheit in Verschiedenheit, weil er Liebe ist. Die Liebe liebt nicht nur sich selbst, sondern den anderen. Und sie ist dafür offen, dass aus der Zweiheit ein Drittes hervorgeht, das Ursprung aus beiden ist.

Diese Einheit in Verschiedenheit sagt dreimal unendlich ja zueinander und hört dreimal unendlich das Ja der Verschiedenen, das die Einheit der Liebe wahrt.

Und das lässt uns leben!

Die Lesung aus dem Sprichwörtern endet mit den wunderschönen Sätzen: „Ich [das geliebte Kind, die Weisheit Gottes] war seine Freude Tag für Tag und spielte vor ihm allezeit. Ich spielte auf seinem Erden-rund und meine Freude war es, bei den Menschen zu sein“.

Das sind Sätze, die in Gott gesprochen werden, und die über Gott hinausgehen und uns Menschen einbeziehen: der Schöpfer und seine Weisheit, der Schöpfer und wir, der Gott, der selber Mensch wird: all das zeigt sich Schritt um Schritt in der Weise, wie Gott sich selbst im Volk Israel offenbart hat bis hin zu Jesus und zur Sendung des Heiligen Geistes. In all dem bleibt Gott sich treu und unverändert, auch wenn er auf uns Menschen eingeht und sich unseren Maßen anpassen muss. Ja sogar da noch, wo er auf die Sünde des Menschen stößt, auf unseren Unverstand, unser Misstrauen und unsere Missgunst gegeneinander und unsere Feindschaft. Jesus stirbt für uns am Kreuz ohne Rache anzudrohen, ohne seine Liebe zu widerrufen oder gar zu verfluchen. Darum bricht in der Auferstehung seine Freude am Menschen endgültig durch wie neues Licht, weil auch wir auferstehen sollen. Und weil der Heilige Geist uns durch Jesus in das Mitleben und Mitlieben mit Gott einführt. So wie wir es tragen können.

Noch ein Künstler hat an dieser Kirche eine Spur hinterlassen und ihr seine Kunst hinzugefügt, ohne etwas zu zerstören: Josef Beuys schrieb 1972 das Wort Exit – Ausgang außen auf das Westportal. Später wurde es in das Holz eingeritzt und haltbar gemacht bis heute.

Es gilt das gesprochene Wort.

Schon jetzt, sagt der Apostel Paulus in der Zweiten Lesung, haben wir aus dem Glauben heraus Frieden mit Gott. Und das Kennzeichen dafür die Hoffnung. Die Außenseite einer Eingangstür als Ausgang zu bezeichnen: Ich deute es heute als Ausgang aus einer Welt, die sich nicht selbst vollenden kann, hinein in den Raum des Glaubens.

Exit aus allem, was zu wenig Leben, zu wenig Glück, zu wenig Frieden in dieser Welt ist. Ausgang durch Hoffnung, in Hoffnung hinein.

Diesen Ausgang in Hoffnung hat schon als Jugendlicher der heilige Vitus gewählt in seinem Martyrium.

Fragen auch wir, die wir heute an seinem Namenstag hier das Jubiläumsfest feiern: Welche Hoffnung lebt für uns in diesem Raum, der 750 Jahre alt wird? Wie gehe ich hinein, wie hinaus?

Paulus sagt: Die Hoffnung bewährt sich gerade dann, wenn wir in Bedrängnis geraten, sie lässt uns nicht zugrunde gehen.

Sie ist die Hoffnung, die Meister Gerhard hatte, dass sein Werk gelingen wird. Und sie ist die Hoffnung, die wir haben, dass der Ausgang unseres Lebens, sein Ende und Ziel, gut, ja herrlich sein wird.

Das ist der wahre Ausgang: dass wir uns nicht unserer selbst und unserer eigenen Werke rühmen, sondern, wie der Apostel sagt: Wir rühmen uns allein unserer Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.